

Jan-Otmar Hesse

Wirtschaft als Wissenschaft

Die Volkswirtschaftslehre
in der frühen Bundesrepublik

Campus Forschung
Band 947

Jan-Otmar Hesse, Dr. phil., ist Wirtschaftshistoriker und habilitierte sich im Fach Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Goethe-Universität Frankfurt/Main. Derzeit vertritt er die Professur für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Göttingen.

© Campus Verlag GmbH

Jan-Otmar Hesse

Wirtschaft als Wissenschaft

Die Volkswirtschaftslehre in der frühen Bundesrepublik

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein sowie der Schmölders Stiftung für Verhaltensforschung im Wirtschaftsleben und der Stiftung Michael Hauck

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-39315-5

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2010 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Vorwort.....	7
Einleitung.....	11
1. Kapitel: Die Entwicklung der Wirtschaftstheorie nach 1936 und ihre bundesdeutsche Rezeption.....	27
Erstes Buch: Strukturwandel der bundesdeutschen Volkswirtschaftslehre	
2. Kapitel: Der Bildungsboom und die Volkswirtschaftslehre	
2.1. Hochschulpolitische Rahmenbedingungen.....	60
2.2. Die wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten und ihre Studenten...	71
2.3. Die Ordnung der Volkswirtschaftslehre.....	87
3. Kapitel: Volkswirtschaftslehre in der bundesdeutschen Öffentlichkeit und Politik	
3.1. Standespolitik und wissenschaftliche Politikberatung.....	106
3.2. Wirtschaftsforschung.....	131
3.3. Amerikanische Einflüsse	141
4. Kapitel: Die Hochschullehrer der Volkswirtschaftslehre	
4.1. »Wissen Sie, wen’s in München erwischt hat?« Wirtschaftswissenschaftliche »Entnazifizierung«.....	166
4.2. Der »Lehrkörper« der Volkswirtschaftslehre statistisch.....	181
5. Kapitel: Berufungsgeschichten aus Bonn, Frankfurt und Tübingen	
5.1. Stars und Stabilitätsanker.....	196
5.2. Personalfluktuation, gescheiterte Berufungen und Dauervakanzen.....	212
5.3. Programmatische Wendepunkte	232
6. Kapitel: Der Strukturwandel der Volkswirtschaftslehre.....	249

Zweites Buch:

Semantik der bundesdeutschen Volkswirtschaftslehre

7. Kapitel: Von der »Volkswirtschaftslehre« zur »Wirtschaftswissenschaft«: Wandel der disziplinären Selbstbezeichnungen	
7.1. Volkswirtschaftslehre oder Nationalökonomie?	256
7.2. Die Debatte über die »Einheit der Sozialwissenschaft« und die »Politische Ökonomie«	270
7.3. »Wirtschaftswissenschaft«	281
8. Kapitel: Selektive Rezeption und Semantik der »Modernisierung«	
8.1. Keynesianismus-Rezeption und die Rede von der »modernen Wirtschaftstheorie«	288
8.2. Ökonometrie und Spieltheorie	304
8.3. Amerikanisierung und Mathematisierung als Fortschrittssemantiken	320
8.4. Modernisierung der Tradition: Der Wandel des disziplinären Gedächtnisses	334
9. Kapitel: Die Geburt der bundesdeutschen Mikroökonomie	
9.1. Unvollständiger Wettbewerb und Transformation des Ordoliberalismus	350
9.2. Die Rezeption und Integration der Konsumtheorie	364
9.3. Von der »Preistheorie« zur Mikroökonomie	379
10. Kapitel: Zusammenfassung: Bundesdeutsche Volkswirtschaftslehre vor der »Zweiten Krise«	389
Archivbestände	401
Literatur	405
Personenregister	453

Vorwort

Die Wirtschaft, wie die Wissenschaft sie konzipiert, ist von der tatsächlich existierenden Wirtschaft verschieden. Dies ist der ebenso einfache wie folgenreiche Ausgangspunkt dieses Buches. Wirtschaftswissenschaft handelt von einem nur vorgestellten Gegenstand. Auch wenn die Vorstellung in hohem Maße durch die Realität geprägt wird, fließen andere Faktoren in sie ein: hochschulpolitische Entscheidungen beispielsweise, die über den Personenkreis bestimmen, der Wirtschaftswissenschaft an den Universitäten repräsentiert. Auch die gruppensdynamischen Prozesse innerhalb von Fakultäten beeinflussen das wissenschaftliche Ergebnis, genauso wie die im Fach herausgebildeten sprachlichen Regelungen und Konventionen, die nicht unbedingt mit dem Gegenstand des Faches selbst zu tun haben müssen, sondern mit den Ritualen, Interessen und Sympathien derjenigen, die es betreiben.

Mit diesen Einflussfaktoren beschäftigt sich das vorliegende Buch. Es soll am Beispiel der hochdynamischen Volkswirtschaftslehre in der frühen Bundesrepublik den Nachweis führen, dass das Fach nicht allein von neuen Erkenntnissen, von wissenschaftlichen »Paradigmen« getrieben wurde, und es soll erzählen, auf welche Weise die Rahmenbedingungen in die Wissenschaft hineinwirkten. So entsteht ein komplexeres Bild von der Funktionsweise des Faches, welches letztlich erklären kann, warum der Volkswirtschaftslehre eine so erstaunliche Karriere zu einer gesellschaftlichen Leitwissenschaft beschieden sein konnte. Die Fähigkeit des Faches, große ökonomische und gesellschaftliche Probleme durch wissenschaftliche Analyse zu lösen, bleibt von diesen zum Teil auch kritischen Analysen unberührt, und gerade die fünfziger und sechziger Jahre erscheinen als eine beispiellose Erfolgsgeschichte des Faches in dieser Hinsicht. Dennoch bestimmt die gesellschaftliche Nützlichkeit die Evolution der Disziplin eben nicht umfassend. Die verbleibenden epistemologischen Zirkelschlüsse können im Falle ökonomischer Krisenlagen durchaus zu grundsätzlichen Legi-

timationsproblemen beitragen, wie die jüngste Diskussion über die Wirtschaftswissenschaft in der Krise zeigt.

Die vorliegende Studie ist indes nicht durch diese zeitgeistige Debatte motiviert, die bereits bei Erscheinen des Buches Geschichte sein wird. Sie ist vielmehr das Ergebnis eines mehrjährigen Forschungsprozesses, in dem ich von zahlreichen Wirtschaftshistorikern, Historikern und Ökonomen an mehreren Orten Deutschlands, der Vereinigten Staaten und Englands Rat, Zuspruch und Aufmunterung erhalten habe, wofür ich an dieser Stelle danken möchte. Die ersten Teile des Manuskripts entstanden während eines Archivaufenthaltes in Kalifornien im Frühjahr 2005, der durch das Deutsche Historische Institut in Washington, D.C., finanziert wurde. Der Großteil des Manuskripts konnte während eines Stipendiums am Historischen Kolleg in München im akademischen Jahr 2006/2007 verfasst werden. Beiden Institutionen bin ich zu großem Dank verpflichtet, und dieser gilt insbesondere Lothar Gall: Ohne das Historische Kolleg wäre dieses Buch nicht geschrieben worden.

Am Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Goethe-Universität Frankfurt fand ich eine besonders anregende intellektuelle Atmosphäre. Mein Dank hierfür wie für so vieles gilt insbesondere Werner Plumpe. Bertram Schefold begleitete das Projekt von Beginn an mit dem größten Wohlwollen und ebenso großer Unterstützung, wie Harald Hagemann, dem ich unzählige Hinweise verdanke. Roman Köster war mit seinem unerschöpflichen Wissen über die Nationalökonomie der Weimarer Republik ein wichtiger Ansprechpartner, genau wie Tim Schanetzky für die Zeit der Bundesrepublik. Teile des Buches konnten in den letzten Jahren bei folgenden Gelegenheiten vorgestellt und diskutiert werden: In den Kolloquien von Werner Abelshauser in Bielefeld, von Toni Pierenkemper in Köln und beim *Studium generale* in Stuttgart-Hohenheim. Bei der Tagung der *European Association for Evolutionary Political Economy*, beim Doktorandenkolloquium des Deutschen Historischen Instituts in Washington, D.C., auf der von Roy Weintraub und Evelyn Forgett organisierten HOPE-Konferenz an der *Duke University*, beim Wirtschaftshistorischen Ausschuss des Vereins für Socialpolitik und schließlich beim *History and Economics Seminar* an der *Cambridge University*, zu dem mich Adam Tooze freundlicherweise einlud.

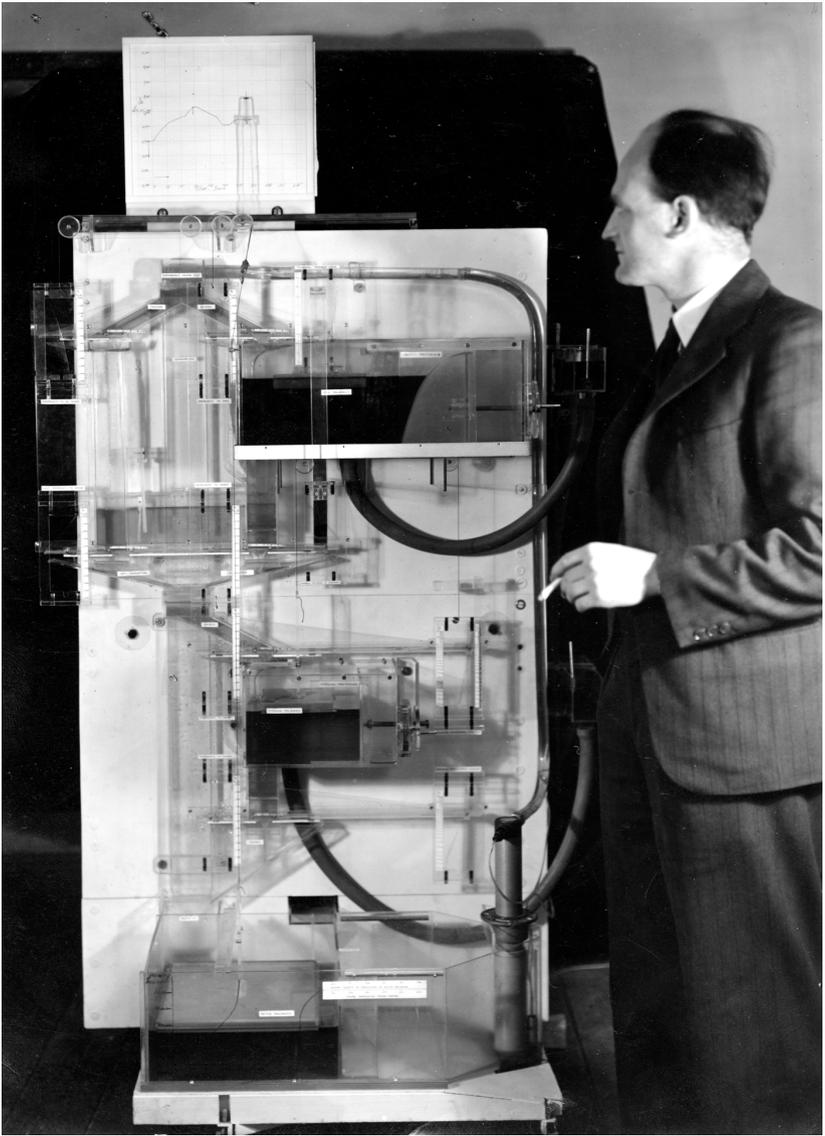
In München profitierte ich zudem von mehreren Gesprächen mit Knut Borchardt, den ich gleichzeitig als »Zeitzeuge« interviewen konnte. Ähnliche Interviews mit Hans Albert, Martin J. Beckmann, Karl Häuser und

Heinz Rieter flossen in die Arbeit ein. Sie halfen, das Thema zu ordnen und die Quellen zum Sprechen zu bringen.

Großer Dank gilt mehreren Hilfskraftgenerationen, die meine Versuche, die bundesdeutschen Volkswirte der Vergangenheit zu entreißen, mit großer Gelassenheit ertragen haben: Steffi Lechner, Tim Schuster und Anne Stemann seien hier namentlich erwähnt, genauso wie ihr Leidensgenosse Christopher Sterzenbach in München. In der Endphase gesellten sich in Göttingen noch Inga Burk, Fabian Langer, Till Proeger und Sebastian Teupe zu dieser Schicksalsgemeinschaft. Christel Schikora nahm mir dort in wunderbarer Weise knifflige Formatierungs- und Redaktionsfragen ab. Otmar Hesse, Holger Mauelshagen, Judith Green, Tim Schantzky und Werner Söllner lasen das Manuskript in unterschiedlichen Phasen Korrektur.

Als es um den Druck des Buches ging, war Tanja Hommen vom Campus-Verlag eine brillant-geduldige Ansprechpartnerin. Zu danken ist zudem der Geschwister Boehringer Ingelheim-Stiftung, Claudia Schmolders und der Schmolders-Stiftung und der Stiftung Michael Hauck für Zuschüsse zu den Druckkosten.

Schließlich waren indirekt an der Arbeit beteiligt: in Frankfurt die Stalburg und der Feldberg, in München die Alpen, Silke, Thorsten, Heinz und Netzer. Die größten Opfer für dieses Buch haben zweifellos Dagmar und Sarah zu bringen gehabt.



*Foto der Phillips-Maschine um 1950
(Hoover Institution Archives, Fritz Machlup Papers, Box 44)*

Einleitung

Eine seltsame Konstruktion aus Plexiglasgefäßen mit handschriftlichen Etikettierungen scheint die Fläche einer ganzen Wand einzunehmen. Wie eine chemische Versuchsanordnung sieht das Gebilde aus, das stolz von einem rauchenden Mittdreißiger betrachtet wird. Der Erfinder dieses Gebildes, der Neuseeländer A.W.H. Phillips, hat die Maschine in nächtelanger Tüftelei mit handwerklichem Geschick gefertigt. Nun hat er kein Auge mehr für den Fotografen, sondern nur noch für sein Werk: Die vollständige Nachbildung der gesamten Volkswirtschaft nach den Gesetzen der keynesianischen Theorie, die bei allen Veränderungen des Kreislaufes, des Geldabflusses, des Arbeitskräfteüberschusses und der Liquiditätspräferenz die Folgen für das Bruttosozialprodukt in ein Diagramm auf Millimeterpapier einträgt, das oberhalb der Phillips-Maschine gerade noch zu sehen ist. »Die Volkswirtschaft«, das ist ein physikalisch exakter Zusammenhang, der nach den Regeln der keynesianischen Analyse im verkleinerten Maßstab nachgebaut werden kann. Das faszinierte sogar einen erklärten Gegner des Keynesianismus wie Friedrich August von Hayek: »Although I am rather afraid of popularising this aspect of theory too much, I have established myself as a sort of voluntary sales agent to try to find buyers for such machines«, schrieb dieser im Januar 1950.¹ Es war nur eine sehr kurze Phase in der Geschichte der Wirtschaftswissenschaft, in der Ökonomen eine derart konkrete Vorstellung von der Volkswirtschaft hatten, dass es möglich schien, sie nachzubauen. Sogar brauchbare numerische Ergebnisse könne die Phillips-Maschine liefern, so der freiwillige Handelsvertreter Hayek in seinem Werbetext. Nicht ganz zu Unrecht wurde später für diese Spielart

¹ Hayek an Machlup, 11.1.1950, HIA, FAH Papers, Box 36, Fo. 17. Ein ähnlicher Brief des freiwilligen Handelreisenden Hayek an Frank Knight, 26.8.1950, UA Chicago, FHK Papers/Box 60, Fo. 11.

des Keynesianismus der Ausdruck »hydraulischer Keynesianismus« geprägt.²

Auch in anderen Ländern fanden sich Forschergruppen zusammen, die sich den Nachbau der Volkswirtschaft in Form von Maschinen zum Ziel setzten. Im Umkreis von Jan Tinbergen in den Niederlanden, Abba Lerner in den USA und Wilhelm Krelle an der Handelshochschule in St. Gallen entstanden hydraulische oder elektromechanische Maschinen im Verlauf der fünfziger Jahre. Walter G. Waffenschmidt, wie Phillips von der Ausbildung her Ingenieur und damals Ordinarius für Volkswirtschaftslehre in Mannheim, plante den Bau einer großen elektromechanischen Maschine mit Mitteln der DFG.³ Die wenigsten Ökonomen werden in den fünfziger Jahren an derartigen Projekten beteiligt gewesen sein; es waren bezeichnerweise jene mit ingenieurwissenschaftlichem Hintergrund, die sich hierfür begeisterten. Aber selbst ein liberaler Ökonom wie Hayek, der die Darstellung makroökonomischer Prozesse in Gleichungssystemen ablehnte und mechanistische Prognostik für unmöglich hielt, konnte sich dem Charme der Vorstellung nicht entziehen, dass man sämtliche wirtschaftlichen Prozesse nun vollständig erfasst habe und jedenfalls theoretisch in der Lage sei, sie zu kontrollieren.

Wie kommt es zu der rätselhaften Gemeinsamkeit zweier so unterschiedlicher Ökonomen wie Hayek und Phillips, die ausgerechnet die für uns heute so abwegige Begeisterung für eine »Wirtschaftsmaschine« einte? In der vorliegenden Arbeit wird die Antwort darin gesehen, dass ökonomisches Denken grundsätzlich in einen gesellschaftlichen Kontext eingebettet ist, wodurch auch konfligierende »Paradigmen« schon durch die Notwendigkeit, einen gesellschaftlichen Bezug herzustellen, verbunden sind. Selbst der »hydraulische Keynesianismus« von Phillips und der Neoliberalismus von Hayek standen in einem Bezug zueinander. Dieser Bezug war die Wirtschaftswissenschaft. Sie soll hier als ein gesellschaftliches Funktionssystem untersucht werden, in dem komplexe wirtschaftliche Zusammenhänge verarbeitet und plausibilisiert werden. Die Wirtschaftswissenschaft stellt Vorwissen, Regelsysteme und nicht zuletzt eine Sprache zur Verfü-

2 Zuerst wohl von Coddington (*Keynesian Economics*, 1976) in Abgrenzung zum »fundamentalistischen Keynesianismus«, wie er ihn in den Arbeiten zum Beispiel von Joan Robinson repräsentiert sah.

3 Krelle/Weber, *Kreislaufsimulator*, 1958, S. 395–411; Kommentar von Walther G. Hoffmann an Hocker, DFG-Hauptgeschäftsführer, zu einem Förderantrag Waffenschmidts, 19.4.1955, HStA (Düsseldorf), RW 189/300, Bl. 84.

gung, durch die ökonomische Zusammenhänge überhaupt erst erfassbar werden. Sie entwickelte sich parallel zu der Ausdifferenzierung eines Wirtschaftssystems der Gesellschaft als dessen wissenschaftlicher Beobachtungsapparat. Da sowohl die (neo-) liberale Wirtschaftstheorie Hayeks als auch die keynesianische Position Phillips' auf der Grundlage einer »gepflegten Semantik« der Wirtschaftswissenschaft argumentieren, weisen sie trotz aller politischen Unterschiede strukturelle Gemeinsamkeiten auf. Ganz allgemein erscheinen die Auseinandersetzungen zwischen den Schulen als Phänomene an der Oberfläche eines wissenschaftlichen Diskurses, dessen Einheit mindestens ebenso interessant und untersuchenswert ist wie die Unterschiede zwischen den Paradigmen. Diese Einheit des disziplinären Wandels, die den wissenschaftlichen Fortschritt innerhalb von Schulen und »Paradigmen« verbindet, ist das Thema der vorliegenden Studie. Am Beispiel der Volkswirtschaftslehre in der frühen Bundesrepublik wird in ihr der Nachweis geführt, dass die wissenschaftlichen Entwicklungen der Wirtschaftswissenschaften nicht allein durch innerwissenschaftliche »Fortschritte« (das Erkennen neuer Probleme, die Verwendung neuer Methoden oder auch umfassende »Paradigmenwechsel«) vorangetrieben wurden, sondern eine Vielzahl sozialer, institutioneller und auch politischer Faktoren unmittelbar auf die inhaltliche Entwicklung des Faches zurückwirkten. Hierzu sind die Wissenschaftler selbst in den Blick zu nehmen, die durch ihre je historischen Erfahrungen der Disziplin ein jeweils historisch einmaliges Gesicht gaben. Auch die Einbettung der Volkswirtschaftslehre in die bundesdeutsche Universitätslandschaft schuf historisch einmalige institutionelle Rahmenbedingungen, unter denen Wirtschaftswissenschaft praktiziert wurde. Diese strukturellen Rahmenbedingungen wurden in der frühen Bundesrepublik mit den wissenschaftlichen Fortschritten, die teils aus dem Ausland bezogen, teils intern produziert waren, erst zu jener wissenschaftlichen Disziplin verflochten, deren Problemverarbeitungsstrategien im Nachhinein üblicherweise als originäre wissenschaftliche Leistungen interpretiert werden.

Betrachtet man die Volkswirtschaftslehre im Anschluss an die Systemtheorie als (Teil des) Wissenschaftssystem(s), dessen gesellschaftliche Funktion die Beobachtung und Interpretation der Wirtschaft ist, so setzt dies die Existenz und Herausbildung von eigenständigen internen Regelsystemen voraus. Nur auf der Grundlage einer modellhaften Vorstellung von der Wirtschaft (deren untypische Konkretion die Phillips-Maschine darstellte) ist es der Volkswirtschaftslehre (und den Volkswirten) möglich,

Veränderungen innerhalb der Wirtschaft zu erkennen, zu bewerten und zu interpretieren. Mit jeder Beobachtung der Umwelt reproduziert das Fach daher gleichzeitig sein eigenes Regelsystem, seine Systemgrenzen, seine Binnenstruktur und seine Vorstellung vom Gegenstand. Ohne die Möglichkeit, auf das sprachliche Repertoire der Disziplin und ein gesichertes Wissen von den »Gesetzmäßigkeiten« des Gegenstandes zurückzugreifen, wäre die Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft nicht realisierbar. Wirtschaftswissenschaft sei weder Theologie noch Astrologie, so Paul Samuelson, nachdem er 1972 den Nobelpreis für Ökonomie erhalten hatte. Einige Regelmäßigkeiten lägen nicht nur im Auge des Betrachters, sondern seien gültig für Marxisten, Klassiker, Postkeynesianer und auch Monetaristen.⁴ Und in einer weiteren Nobelpreisrede heißt es:

»If the problems of economic life changed frequently and radically and lacked a large measure of continuity in their essential nature there could not be a science of economics. An essential element of a science is the cumulative growth of knowledge, and that cumulative character could not arise if each generation of economists faced fundamentally new problems calling for entirely new methods of analysis. [...] A science requires for its very existence a set of fundamental and durable problems.«⁵

Was George J. Stigler mit diesen Worten in seiner Nobelpreisrede 1983 ausdrückte, ist nichts anderes als die zentrale Paradoxie, der die Wirtschaftswissenschaft permanent ausgesetzt ist: Die Disziplin muss gleichzeitig Kontinuität und Stabilität durch einen Kern von fundamentalen Problemen aufweisen, sie muss also von der grundsätzlichen Unveränderlichkeit des Gegenstandes ausgehen, und zugleich wissenschaftlichen Fortschritt generieren. Sie muss sich von den Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse durch die Formulierung eines eigenen theoretischen Gerüsts unabhängig machen, zugleich aber auf diese reagieren und neue Methoden zur Verfügung stellen, um neue Probleme lösen zu können. Sie muss sich gegenüber ihrer gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Umwelt abschließen, sich unterscheiden und gleichzeitig die Veränderung der Umwelt nachvollziehen. Diese Paradoxie der Wirtschaftswissenschaft ist eminent folgenreich. Sie führte zu einer Vielzahl von methodologischen Debatten, die eben nicht – wie Walter Eucken es noch annahm – ein »Krankheitszeichen«⁶ des disziplinären Niedergangs waren, sondern Bestandteil des Pro-

4 Samuelson, *Economics in a Golden Age*, [1972]/1983, S. 14.

5 Stigler, *Nobel Lecture*, 1983, S. 533.

6 Eucken, *Grundlagen*, 1940, Vorwort, o. S.

zesses der Formulierung eines unveränderlichen theoretischen Kerns der Wirtschaftswissenschaft. Die aktuellen Debatten zur »Krise der Wirtschaftswissenschaft« stehen in einer ebenso langen wie unvermeidbaren Traditionslinie. Sie sind für die disziplinäre Selbstbeobachtung nach der Wirtschaftskrise geradezu unausweichlich.⁷ Über öffentlichkeitswirksame Methodendiskussionen hinaus produzierte die Volkswirtschaftslehre bei der Bewältigung der Paradoxie aber auch viel einfachere Ordnungs- und Strukturierungsregeln, die in der vorliegenden Arbeit im Anschluss an Niklas Luhmann »Semantiken« genannt werden.⁸ Durch solche Semantiken war es der Volkswirtschaftslehre möglich, Veränderungen in der Wirtschaft und der Wirtschaftstheorie zu bewerten und damit sinnvoll in das vorhandene Theoriegebilde einzubringen, ohne jedes Mal auf das gesamte Wissen oder den gesamten Gegenstand rekurrieren zu müssen. Ordnungs- und Strukturierungssemantiken stellen Regelsysteme dar, die die internen Verarbeitungsprozesse des Systems erleichtern und seine Problemlösungskapazität erhöhen. Sie sind nicht die »Theorien« oder »Paradigmen« selber, sondern dienen der Verknüpfung von Theorie und systemischer Umwelt. Daher können sie isoliert von der Entwicklung der wissenschaftlichen Paradigmen untersucht werden. Die Herausarbeitung der zentralen Ordnungs- und Strukturierungssemantiken der Volkswirtschaftslehre in der Bundesrepublik – ihrer »Muster« (*patterns*), wie man im Anschluss an Karl Pribram auch sagen könnte⁹ – stellen das Hauptanliegen dieser Untersuchung dar.

Die Volkswirtschaftslehre der frühen Bundesrepublik kann dabei für die vorliegende Untersuchung nur institutionell definiert werden: Ausgangspunkt sind die universitäre Ausbildung zum Diplom-Volkswirt und

7 Siehe hierzu: Hesse, *Keynes' zweiter Frühling*, 2010; Kirchgässner, *Krise der Wirtschaft*, 2009; Nienhaus, *Blindgänger*, 2009, insbes. S. 41–45; ebenso zahlreiche Hinweise auf im Wesentlichen in der Tagespresse geführte Debatten, zum Beispiel Plickert, *Gefangen in der Formelwelt*, FAZ, 5.1.2009, S. 10.

8 Luhmann betont dabei mit dem Begriff der Semantik (in Abgrenzung u. a. zur Begriffsgeschichte) den Aspekt der Sinnproduktion durch die alltägliche Handlung: »Die Gesamtheit der für diese Funktion [die Typologisierung von Sinn zur Erhaltung seiner Anschlussfähigkeit an bereits Bekanntes, J.H.] benutzbaren *Formen* einer Gesellschaft (im Unterschied zur Gesamtheit der Sinn aktualisierenden *Ereignisse* des Erlebens und Handelns) wollen wir die Semantik einer Gesellschaft nennen, ihren semantischen Apparat ihren Vorrat an bereitgehaltenen Sinnverarbeitungsregeln. Unter Semantik verstehen wir demnach einen höherstufig generalisierten, relativ situationsunabhängig verfügbaren Sinn.« Luhmann, *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, [1980]/1998, S. 19.

9 Pribram, *Muster des Ökonomischen Denkens*, [1953]/1998, S. 1145–1157.

die damit verbundenen Institutionen, insbesondere der universitäre »Lehrkörper«, für den Untersuchungszeitraum von der Gründung der Bundesrepublik Deutschland bis zur Mitte der siebziger Jahre. Hierbei handelt es sich um kaum mehr als um eine Hilfskonstruktion, denn bei allen Prozessen der disziplinären Abschließung, der Generierung von Fortschritt und der gesellschaftlichen Irritation waren Akteure beteiligt, die dem Universitätsfach Volkswirtschaftslehre nicht angehörten: Wirtschaftspolitiker, Gewerkschaftler und Unternehmer, Wirtschaftsjournalisten sowie Beschäftigte der Banken, insbesondere der Bundesbank. Die Sprecherposition dieser Akteure innerhalb des Faches ist indes nur schwer festzustellen. Vor allem für die erste Phase des Untersuchungszeitraums kam der universitären Volkswirtschaftslehre, den Ordinarien des Faches, jedenfalls noch eine zentrale Bedeutung nicht nur innerhalb des Faches, sondern auch in der Öffentlichkeit zu, wo sie in erheblichem Maße ihre gesellschaftliche Geltung für die Konservierung der Definitionsmacht über das Fach zum Ausdruck bringen konnten.

Im ersten Teil der vorliegenden Arbeit sind diese institutionellen Rahmenbedingungen der universitären Volkswirtschaftslehre zu klären. Hierbei wird methodisch von der Gruppe der Ordinarien der Volkswirtschaftslehre an bundesdeutschen Universitäten ausgegangen, deren Werdegang systematisch bis 1975 erhoben wurde. In der äußerst dynamischen Periode des Hochschulausbaus veränderte sich der universitäre »Lehrkörper« nicht nur quantitativ, sondern führte zu einer vollständig veränderten Personenkonstellation in den volkswirtschaftlichen Abteilungen und Fakultäten, die sich in veränderter Weise gegenüber anderen Fächern abgrenzten und mit zunehmender Spezialisierung eine gepflegte Semantik zur Beschreibung des Zusammenhangs untereinander finden mussten. Vor allem die Debatte über die Abgrenzung der Wirtschaftswissenschaft von der Soziologie zwischen 1956 und 1964 stand in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dieser institutionellen Dynamik des Faches.

Im zweiten Teil der Arbeit wird die Semantik der Volkswirtschaftslehre selbst zum Thema. In diesem Teil geht es nicht um eine »Dogmengeschichte« im klassischen Sinne, das heißt, es wird nicht die Entwicklungsgeschichte der einzelnen Paradigmen auf ihre epistemologischen Grundlagen und ihre Vorgeschichten hin befragt und ihre Bedeutung innerhalb des Faches soll nicht vermessen werden. Es wird vielmehr darum gehen, das semantische Ordnungssystem des gesamten Faches zu verstehen. Methodisch basiert dieser Teil auf einer systematischen, das heißt themenbezogenen Aus-

wertung der Schriften sämtlicher aktiven Ordinarien der Volkswirtschaftslehre nach den Hochschullehrerverzeichnissen von 1958 und 1965, einer Auswertung sämtlicher deutschsprachiger Einführungslehrbücher in die Allgemeine Volkswirtschaftslehre und einer systematischen Auswertung der wichtigsten deutschsprachigen volkswirtschaftlichen Fachzeitschriften im Untersuchungszeitraum.¹⁰

Auf dieser Quellengrundlage wird im zweiten Teil der Arbeit gezeigt, dass die Volkswirtschaftslehre der frühen Bundesrepublik eine komplizierte Vermischung von keynesianischen, (neo)liberalen, historistischen und sogar sozialistischen Theoriebestandteilen darstellte und nicht ein vom Ordoliberalismus und der Euckenschule dominiertes Feld, wie aufgrund der großen Bedeutung dieser Richtung für die Wirtschaftspolitik in der Vergangenheit häufig behauptet wurde. Die sehr unterschiedlichen Bestandteile (und Autoren) kommunizierten auf der Grundlage eines gemeinsamen semantischen Ordnungssystems, dessen Aufbau und Veränderung im zweiten Teil der Arbeit beschrieben wird. Hierbei spielte die Abgrenzung zu anderen Wissensgebieten, insbesondere zur Soziologie, ebenso eine zentrale Rolle wie die mit der Leitunterscheidung Wirtschaftstheorie/Wirtschaftspolitik operierende immanente Strukturierung des Faches. Die Rede von der »Mathematisierung«, »Formalisierung« oder »Amerikanisierung« wird als ausschlaggebende fachinterne Semantik zur Identifikation von Fortschritt beschrieben werden, die mit Traditionssemantiken verknüpft wurde, welche Joseph Schumpeter und Hermann Heinrich von Thünen als neue Identifikationsfiguren der bundesdeutschen Volkswirtschaftslehre herausstellten. Im Kern der disziplinären Ordnungssemantik bildete sich im Verlauf der fünfziger und sechziger Jahre die neoklassische Preistheorie als zentrale Lehre von der Gesetzmäßigkeit ökonomischer Transaktionen heraus, was einen tiefen Bruch mit der wirtschaftswissenschaftlichen Vorkriegstradition darstellte, der aber angesichts des Schulenstreits zwischen Keynesianern und Ordoliberalen an der Oberfläche der disziplinären Semantik kaum mehr reflektiert wurde. Sofern es tatsächlich in der frühen

10 *Die Hochschullehrer der Wirtschaftswissenschaften, Werdegang und Schriften.* Hrsg. v. der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Verein für Socialpolitik, 1. Aufl. 1958 u. 2. Aufl. Berlin 1965. Lehrbücher nach den Stichworten: Volkswirtschaftslehre, Nationalökonomie, Politische Ökonomie und Wirtschaftswissenschaft im Deutschen Bücherverzeichnis. Zeitschriften: *Finanzarchiv*, *Jahrbuch für Sozialwissenschaft*, *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, *Kyklos*, *ORDO*, *Schmollers Jahrbuch*, *Weltwirtschaftliches Archiv*, *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*. Vgl. zu deren Bedeutung: Hagemann, *Learned Journals*, 1991.

Bundesrepublik ein »Wunder der deutschen Wirtschaftstheorie« gegeben hat, wie der 1948 aus dem türkischen Exil zurückgekehrte Frankfurter Finanzwissenschaftler Fritz Neumark 1980 rückblickend behauptete,¹¹ dürfte dies in der mächtigen Etablierung der neoklassischen Preistheorie im Verlauf der sechziger Jahre zu finden sein. Die Behauptung von »Wundern« stellt freilich ein wissenschaftlich gänzlich unbefriedigendes analytisches Konzept dar, weshalb mit dieser Arbeit gezeigt werden soll, wodurch die Transformation der Volkswirtschaftslehre in der frühen Bundesrepublik erreicht worden ist, welche inhaltlichen und theoretischen Überlegungen hierzu über Bord geworfen wurden und wie die so entstandene »moderne Wirtschaftswissenschaft« letztendlich (auch im Unterschied zum anglo-amerikanischen »Mainstream«) aussah.

Mit diesem theoretischen Ansatz und der beschriebenen Vorgehensweise bewegt sich die vorliegende Untersuchung in den Grenzbereichen zwischen wirtschaftswissenschaftlicher »Dogmengeschichte«, Wissenschaftsgeschichte, Geschichte der Hochschulreform und allgemeiner Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Bundesrepublik. Der erhoffte Ertrag einer solchen Vorgehensweise, den Zusammenhang zwischen der Veränderung wissenschaftlichen Wissens und sozio-ökonomischer Strukturveränderung aufzeigen zu können, macht es lohnend, das Risiko in Kauf zu nehmen, keines dieser Gebiete nach den jeweiligen Kriterien in Bezug auf die Volkswirtschaftslehre vollständig zu erschließen. Diese Entscheidung fiel umso leichter, als in den jeweiligen Feldern in den letzten Jahren bereits eine verdienstvolle Sekundärliteratur entstanden ist. Die Literatur zur Geschichte der Wirtschaftswissenschaft war dabei die erste und wichtigste Grundlage für die vorliegende Arbeit.¹² Seit einigen Jahren entwickelt sich diese vor allem im anglo-amerikanischen Sprachraum weg von der reinen »Dogmengeschichte«, der »History of Economic Thought«, deren Funktion nicht zuletzt in der Perfektionierung der aktuellen wirtschaftswissenschaftlichen Theoriebildung bestand, zu einer »History of Economics«, in der die institutionellen und gesellschaftlichen Grundlagen der jeweiligen theoretischen Fortschritte einbezogen werden. Zentral für diese wissenschaftstheoretisch modernisierte Variante der »Dogmengeschichte« waren und sind die Arbeiten des Amerikaners Philip Mirowski, der mit seinem

¹¹ Neumark, *Zuflucht am Bosphorus*, 1980, S. 241.

¹² Die im Folgenden in einer Art Forschungsüberblick präsentierten Werke werden immer nur exemplarisch für größere Literaturinseln genannt, die über die jeweiligen Titel erschlossen werden können.

Buch »Machine Dreams« den ersten umfassenden Erklärungsversuch für die Charakterisierung der Wirtschaftstheorie seit dem Zweiten Weltkrieg lieferte, den man durchaus in die Tradition von Pribram stellen könnte (auf dessen Buch sich Mirowski allerdings nicht bezieht).¹³ Im Kontext der überaus aktiven nordamerikanischen »History of Economics« erschienen mit den frühen Arbeiten von Donald N. McCloskey über die »Rhetorics of Economics« auch zentrale methodische Innovationen für die Historisierung der Wirtschaftstheorie. Während McCloskey durch die Analyse rhetorischer Figuren in der Sprache der Wirtschaftswissenschaft letztlich noch immer deren Perfektionierung betrieb, wurde der sprach- und ideologiekritische Ansatz in den neunziger Jahren unter Bezugnahme auf den französischen Strukturalismus und die Postmoderne ausgebaut.¹⁴ Gegenwärtig spielt dieser Ansatz unter den »Historians of Economics« kaum mehr eine Rolle.¹⁵ Von Mirowskis Metaerzählungen, die nicht unkritisiert blieben, einmal abgesehen, ist in der »History of Economics« derzeit eine starke Tendenz der intensiven Erforschung einzelner isolierter Paradigmen, zentraler Theoreme oder Begriffe der Wirtschaftstheorie seit den fünfziger Jahren zu erkennen, was angesichts der Expansion des Faches, der Komplexität und des Voraussetzungsreichtums der jeweiligen Untersuchungsgegenstände kaum verwunderlich ist.

Die deutschsprachige Geschichte der Wirtschaftswissenschaft wagte sich bislang nur selten in die Nachkriegsgeschichte vor, was an sich bereits ein bemerkenswerter Befund ist. Von diesem mag auch die Tatsache nicht ablenken, dass ganze Regalmeter mit Arbeiten über die »Freiburger Schule«, den »Ordoliberalismus« und die »Soziale Marktwirtschaft« gefüllt wurden.¹⁶ Diese Literatur ist aber nicht nur intensiv mit der Zeit des Nationalsozialismus beschäftigt, sondern vor allem mit deren Einfluss auf die Wirtschaftspolitik in der Bundesrepublik. Von diesem Einfluss wird dann häufig unreflektiert auf die Bedeutung des Paradigmas innerhalb der wissenschaftlichen Volkswirtschaftslehre zurückgeschlossen, ohne dass der theoretische Kern des Ordoliberalismus überhaupt exakt lokalisiert worden wäre. Wilhelm Röpke, Alexander Rüstow und selbst Alfred Müller-Armack

13 Mirowski, *Machine Dreams*, 2002.

14 McCloskey, *Rbetorics*, [1985]/1998; Samuels, *Economics as Discourse*, 1990; Cullenberg/Amariglio/Ruccio, *Postmodernism*, 2001.

15 U. a. weil sich einige Analysen historischer Theorieentwicklung, beispielsweise von Foucault, als nicht tragfähig erwiesen: Hamberger, »Foucauldian methods«, 2002; Hesse, »Der Staat unter Aufsicht des Marktes«, 2006.

16 S. pars pro toto Ptak, *Ordoliberalismus*, 2004, und die dort verarbeitete Literatur.

waren für die Weiterentwicklung der akademischen Volkswirtschaftslehre in der Bundesrepublik keineswegs so bedeutungsvoll, wie das aufgrund ihrer gesellschaftspolitischen Stellungnahmen und Kommentare viele vermuteten.¹⁷ Die wissenschaftshistorisch wichtigen Vertreter der Freiburger Schule, Walter Eucken und Leonhard Miksch, starben 1949/50, während andere Ökonomen aus diesem Umkreis, wie etwa der Frankfurter Währungsspezialist Otto Veit oder der Bonner Ökonom Fritz W. Meyer, keine nachhaltige Wirkung auf die Disziplin zu entfalten vermochten. Die Eucken-Schülerin Elisabeth Liefmann-Keil wurde zwar in den sechziger Jahren insbesondere im Feld der Sozialpolitik einflussreich, hatte aber mit der Rezeption der amerikanischen und schwedischen Wohlfahrtsökonomie den Kurs der reinen Freiburger Lehre verlassen. Es wird eine Aufgabe dieser Arbeit sein, die relative wissenschaftliche Bedeutungslosigkeit der »Freiburger Schule« nach dem Verlust ihres wirtschaftstheoretisch innovativen Kerns genauer nachzuweisen und ihre Transformation zu einem Bestandteil der »neoklassischen Synthese« in der Bundesrepublik zu beschreiben.

Nur wenig, was über das tief in der Weimarer Zeit wurzelnde Freiburger Paradigma und die wirtschaftspolitische Bedeutung des Keynesianismus hinausgeht, ist über die bundesdeutsche Volkswirtschaftslehre in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg indes gegenwärtig bekannt. Zu den zentralen Arbeiten gehören die Forschungen Harald Hagemanns über die wirtschaftswissenschaftliche Emigration vor allem in die USA und nach Großbritannien und deren Rückwirkung auf die Disziplin in der Nachkriegszeit.¹⁸ Des Weiteren sind die Aufsätze Bertram Schefolds über die Kontinuität der Historischen Schule der Nationalökonomie zu nennen sowie sein fulminanter Aufsatz über die Tätigkeit des Wirtschaftstheoretischen Ausschusses des Vereins für Socialpolitik, der den nachhaltigen Einfluss der Keynesianischen Theorie auf die bundesdeutsche Volkswirtschaftslehre seit dem Beginn der fünfziger Jahre eindrucksvoll belegt.¹⁹ Beiden Forschungsaktivitäten verdankt diese Arbeit entscheidende Impulse. Nicht Walter Eucken, Franz Böhm oder Wilhelm Röpke waren die Referenzpunkte für die Wirtschaftstheorie seit den frühen fünfziger Jahren, schon gar nicht Gustav von Schmoller und Werner Sombart, sondern John Maynard Keynes und Paul A. Samuelson, John R. Hicks und Alvin Han-

17 Vgl. hierzu den dogmenhistorischen Einleitungsteil im nächsten Kapitel.

18 Hagemann, *Der amerikanische Einfluß*, 2001, Hagemann/Krohn, *Biographisches Handbuch*, 1999; Hagemann, *Post-1945 Development*, 2000.

19 Schefold, *Nachklang*, 1998; Schefold, *Wissenschaft als Gegengabe*, 2004.

sen, deren Arbeiten von den jüngeren Ökonomen wie Herbert Giersch, Wilhelm Krelle, Heinz Haller und J. Heinz Müller begierig aufgesogen wurden und von Erich Schneider als zentraler Figur in der älteren Generation.²⁰ Mit der Rezeptionsgeschichte von Milton Friedmans Monetarismus hat Hauke Janssen einen weiteren wichtigen Baustein für die beginnende Untersuchung der bundesdeutschen Wirtschaftswissenschaft seit dem Zweiten Weltkrieg geliefert und hierbei erstmals den Schritt in die siebziger Jahre gewagt, als die »monetaristische Revolution«, getragen von einer jüngeren Generation von Ökonomen, seiner Meinung nach wesentlich verspätet in der Bundesrepublik die Meinungsführerschaft errungen hat.²¹

Die Frage, warum die Geschichte der bundesdeutschen Volkswirtschaftslehre bisher so stiefmütterlich behandelt wurde, ist mit dem Verweis auf die institutionelle Vertreibung jeglicher Form von »Dogmengeschichte« aus der universitären Volkswirtschaftslehre nur unzureichend beantwortet. Weit entscheidender dürfte sein, dass der Beitrag der bundesdeutschen Volkswirtschaftslehre für die Entwicklung der Wirtschaftstheorie nach dem Zweiten Weltkrieg als marginal eingeschätzt wird und folglich auch in den USA keine Berücksichtigung findet. Hier zeigt sich die in Deutschland noch immer sehr einflussreiche Konzeption der »Dogmengeschichte« der Nationalökonomie, die die historische Aufarbeitung der Zunft ausgehend von deren Beiträgen zur modernen Theorie betreibt. Und dieser Beitrag der deutschsprachigen Wirtschaftswissenschaft wird im Erbe der Historischen Schule gesehen, die – bei aller Kritik – plötzlich aus dem Hut gezaubert wurde, als in Gestalt des Neu-Institutionalismus auch in den USA historische Ansätze kurzzeitig wieder in Mode kamen.²² So beschäftigte sich die deutsche Geschichte der Wirtschaftswissenschaft gerne mit Max Weber und Gustav von Schmoller, mit Werner Sombart und (selten) auch mit Karl Marx, zudem mit den wenigen Vorzeigemarginalisten wie Heinrich von Thünen und mathematisch arbeitenden Ökonomen wie Hans von Mangoldt. Heinrich von Stackelberg dürfte einer der wenigen deutschen Ökonomen des 20. Jahrhunderts sein, welche die volle Anerkennung ihrer Enkel in den sechziger und siebziger Jahren genossen.²³ Die bundesdeutsche Volkswirtschaftslehre scheint erst dann wieder zu einer ernst zu neh-

20 Häuser, *Erich Schneider*, 2006; Scherf, *Keynes-Rezeption*, 1980.

21 Janssen, *Milton Friedman*, 2006.

22 Hierbei spielte der Saarbrückener Volkswirt Rudolf Richter eine zentrale Rolle: Richter, *Institutionen*, 1994.

23 Niehans, *Relinking*, 1991.

menden Disziplin geworden zu sein, als sie seit den spätern sechziger Jahren »den Anschluss an die Entwicklung im Ausland« erreicht hatte, was nichts anderes heißt, als dass die deutschen Vorväter der Disziplin nun vollständig durch die amerikanischen ersetzt worden waren. Damit erledigte sich dann die Notwendigkeit einer nationalen Dogmengeschichte, weil die amerikanischen Vorväter bereits hinreichend studiert worden waren und die deutschen, jedenfalls was die Zeit nach dem Krieg anbelangt, sich als verzichtbar zu erweisen schienen.

In diesem Punkt unterschied sich die Volkswirtschaftslehre fundamental von anderen Geisteswissenschaften und auch von der Betriebswirtschaftslehre – ein interessanter Befund. Während in den anderen Disziplinen schon in den siebziger Jahren mit der Aufarbeitung ihrer Rolle im Nationalsozialismus begonnen und anschließend auch ihre Geschichte in der Bundesrepublik (insbesondere unter dem Aspekt des Einflusses der westlichen Alliierten) thematisiert worden war, betrieb die Volkswirtschaftslehre ihre eigene Historisierung nur spärlich. Die Disziplingeschichte in der Zwischenkriegszeit ist dabei noch vergleichsweise gut untersucht, wenn auch Roman Köster sicher zu Recht kritisiert, dass bei den entsprechenden Studien eine von den idiosynkratischen Erzählungen der prominenten Nachkriegsökonomen geprägte selektive Perspektive vorherrscht.²⁴ Das Thema der »Verstrickung« der Nationalökonomie in den Nationalsozialismus war dagegen bis zur Studie von Hauke Janssen im Jahre 2000 lediglich gestreift worden!²⁵ Und selbst nach Janssens Rekonstruktion der Entwicklung der »Neuen Wirtschaftslehre« im Nationalsozialismus fehlt es an systematischen Untersuchungen zum disziplinären Zusammenhang, wodurch beispielsweise die in der nationalsozialistischen Raumforschung tätigen Ökonomen bislang nicht systematisch in die Fachgeschichte integriert wurden, obwohl sie für die Nachkriegszeit eine wesentlich größere Rolle spielten als die von Janssen skizzierten Exponenten der »Neuen Wirtschaftslehre« und der Gottl-Schule. Punktuelle Studien, die sich auf einzelne Ökonomen in diesem Zusammenhang konzentrieren, steigen so gewollt oder ungewollt zu Interpretationen des gesamten Faches auf.²⁶

24 Köster, *Aufseiter*, 2008.

25 Janssen, *Nationalökonomie*, 2000. Eine allerdings wichtige Ausnahme stellt der Aufsatz: Rieter/Schmolz, *German Ordoliberalism*, 1993, dar.

26 Vgl. beispielsweise die Tätigkeit von Helmut Meinhold nach der Darstellung von: Aly/Heim, *Vordenker der Vernichtung*, 1991; Klingemann, *Wissenschaftliches Engagement*, 2002, ders., *Soziologie*, 1996, ders., *Sozialforschung und Soziologie*, 2002.

Selbst die Betriebswirtschaftslehre war hier mit den Studien von Peter Gmähle und Sönke Hundt bereits Anfang der siebziger Jahre ein gutes Stück weiter, und in der Soziologie begann die »Vergangenheitspolitik« notwendigerweise unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, als sich Emigranten und ›Verstrickte‹, ›moderne‹ und ›traditionelle‹ Soziologie permanent gegenüberstanden.²⁷

Noch drastischer sieht die historiografische Schiefelage aber für die Zeit der Bundesrepublik aus: Bereits seit den achziger Jahren wurde die Geschichte der bundesdeutschen Nachkriegssoziologie ebenso wie jene der Politikwissenschaft erforscht.²⁸ Beide Fächer waren aber unter tatkräftiger Mithilfe insbesondere der amerikanischen Besatzungsmacht aus der institutionellen und personellen – zum Teil auch aus der intellektuellen – Erbmasse der Nationalökonomie hervorgegangen. Durch das Desinteresse der Wirtschaftswissenschaft an der eigenen Nachkriegsgeschichte ist ihr immenser Einfluss auf die Neubegründung dieser beiden Fächer bislang im Dunkeln geblieben, ebenso wie die Veränderung der Nationalökonomie selbst, die durch die Abspaltung der ehemals als »Sozialwissenschaften« firmierenden Teile eingeleitet wurde.²⁹ Einflussreiche Ahnherren der bundesdeutschen Volkswirtschaftslehre sind in den vergangenen Jahren auf diese Weise unbemerkt und einseitig von der Soziologiegeschichte für ihre Disziplin reklamiert worden, und wenn gerne die Rede von einem »Imperialismus der Ökonomie« ist, so wäre er für die Wissenschaftsgeschichte des Faches durchaus wünschenswert: Heinz Saueremann war sicherlich kein mathematischer Ökonom im heutigen Sinn. Als erster Vorsitzender des Beirats beim Bundesministerium für Wirtschaft, als wichtigster Berater der Sonderstelle Geld und Kredit und nicht zuletzt als Patron für die Entwicklung der experimentellen Wirtschaftsforschung in Deutschland wirkte er aber weit anregender für die Entwicklung der Volkswirtschaftslehre als auf

27 Gmähle, *Betriebswirtschaftslehre*, 1968; Hundt, *Theoriegeschichte*, 1977; Franz, *Markt und Profession*, 1998, Gaugler/Köhler, *Entwicklungen*, 2002; sowie jüngst: Mantel, *Betriebswirtschaftslehre*, 2008.

28 Allgemein hierzu: Nolte, *Ordnung*, 2000. Stellvertretend für die je disziplinäre Vergangenheitsbewältigung: Lepsius, *Entwicklung der Soziologie*, 1979; Bleek, *Politikwissenschaft*, 2001. Bezeichnend, dass die Wirtschaftswissenschaft in der Arbeit von Peter Wagner für den Zeitraum nach 1945, trotz eines Kapitels über den Keynesianismus in den dreißiger Jahren, keine Berücksichtigung mehr findet: Wagner, *Sozialwissenschaften und Staat*, 1990. Vgl. jüngst: Adamski, *Ärzte*, 2009.

29 Ein unzureichender und stellenweise grob fehlerhafter Aufsatz erschien jüngst zur Entwicklung in der Schweiz: Burren/Jurt, *Diskurskoalitionen in den Wirtschaftswissenschaften*, 2006.

die Soziologie.³⁰ Leopold von Wiese, Friedrich Bülow, Walter Weddigen, Otto von Zwiedineck-Südenhorst – sie alle hätten sich missverstanden gefühlt, stellte man sie ausschließlich in die Tradition der Soziologie. Und noch ein weiterer Aspekt resultiert aus der Geschichtsabstinenz der Volkswirtschaftslehre: Obwohl sich wohl kaum ein Fach so umfassend und rasch »amerikanisierte« wie die Volkswirtschaftslehre, das heißt in kürzester Zeit die anglo-amerikanischen Theorieinnovationen auf Kosten der eigenen Tradition übernahm, ist gerade für dieses Fach der Adaptionsprozess bisher nicht untersucht worden.

Aus dem größeren Kontext der allgemeinen zeithistorischen und wissenschaftshistorischen Erforschung der Bundesrepublik konnte diese Lücke in der letzten Zeit etwas verkleinert, indes nicht vollkommen geschlossen werden. Auf der einen Seite wurden in diesem Kontext verdienstvolle konzeptionelle Überlegungen zur Entstehung von »Wissensgesellschaften« angestellt,³¹ die das große Thema der »Verwissenschaftlichung der Politik« mit einbeziehen, in dessen Rahmen der Wirtschaftswissenschaft eine Leitrolle zugeschrieben wird.³² Auf der anderen Seite erweist sich die Erforschung der komplizierten Institutionengeschichte der Hochschul- und Wissenschaftspolitik als gewinnbringend für das im Rahmen der vorliegenden Untersuchung formulierte Vorhaben.³³

Die wirtschaftshistorische Forschung erfüllt mit ihrem Interesse an der historischen Entwicklung wirtschaftspolitischer Konzepte seit vielen Jahren die zwischen der Geschichte der Bildungsinstitutionen und der fehlenden oder mangelhaften Fachgeschichte entstandene große Lücke, was aber (in Bezug auf die Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft) auch manche Irrtümer verstärkte.³⁴ Erst seit einigen Jahren hat sich in der wirtschafts-

30 Einseitig als Soziologe interpretiert beispielsweise bei Klingemann, *Wissenschaftliches Engagement*, 2002, S. 416 u. 431, u. wegen seiner Initiative bei der Wiedergründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1946. Zu Sauermann: Selten/Tietz, *Selbstverständnis*, 1980; Hesse, *Bewährungsprobe*, 2008.

31 Szöllösi-Janze, Wissensgesellschaft in Deutschland, 2004.

32 Zentral für diese Debatte die Untersuchung von: Nützenadel, *Ökonomen*, 2005.

33 Bruch/Kaderas, *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik*, 2002; Brocke/Laitko, *Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft*, 1996; Universitäts- und Fakultätsgeschichten, z. B.: Blomert/Eßlinger/Giovannini, *Heidelberger Sozial- und Staatswissenschaften*, 1997; Marcon/Strecker, *200 Jahre Wirtschafts- und Staatswissenschaften*, 2004.

34 Vor allem bei Werner Abelshausen, der die Überschrift »Kein Platz für den Keynesianismus« in der Erstauflage seines Standardwerkes (Abelshausen, *Wirtschaftsgeschichte*, 1984, S. 106) noch vor wenigen Jahren als »Die Keynesianische Revolution findet nicht statt« verschärfte (ders., *Wirtschaftsgeschichte*, 2004, S. 297).

historischen Forschung die Meinung durchgesetzt, dass eine keynesianische Konjunkturpolitik nicht erst mit der Globalsteuerung des Wirtschaftsministers Karl Schiller in den späten sechziger Jahren einsetzte, sondern bereits Mitte der fünfziger Jahre im Rahmen der Konjunkturdämpfungspolitik von Bundesbank und Bundeswirtschaftsministerium.³⁵ Diese Interpretation der Zinspolitik und der Kaufkraftabschöpfung in den fünfziger Jahren wurde in jüngerer Zeit etwa durch die Studie von Alexander Nützenadel bestätigt, die sich mit der wirtschaftswissenschaftlichen Politikberatung, den wissenschaftlichen Beiräten der Bundesministerien und dem Sachverständigenrat sowie den europäischen *Think Tanks* beschäftigte, wo die »neoklassische Synthese« als Erklärungsmodell für makroökonomische Zusammenhänge schon damals eine beherrschende Position errungen hatte.³⁶ In diesen Untersuchungen sind Teile der akademischen Volkswirtschaftslehre der Bundesrepublik mit eingeschlossen, denn nur Hochschullehrer konnten lange Zeit in die wissenschaftlichen Beiräte der Ministerien aufgenommen werden. Gerade das Buch von Alexander Nützenadel argumentiert explizit mit der Leistungsfähigkeit und der enormen gesellschaftlichen Anerkennung der Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft, die ihren Einfluss auf die Politik und die Gesellschaft überhaupt erst hervorgebracht habe. Auch von der zeithistorischen Diskussion kommen damit zentrale Impulse, die Disziplin selbst genauer zu untersuchen.³⁷

Die akademische Wirtschaftswissenschaft ist unverzichtbarer Bestandteil moderner Gesellschaften. Die Auffindung und quantifizierende Beschreibung komplexer sozioökonomischer Zusammenhänge ist ihre Aufgabe, wozu sie seit dem Zweiten Weltkrieg immer feinere und kompliziertere, vornehmlich mathematisch-formale Instrumentarien ausgebildet hat. Mit ihnen lassen sich gesellschaftliche Transformationsprozesse nicht nur besser erkennen und verstehen, sondern es kann auch schneller und differenzierter auf diese reagiert werden. All dies soll hier nicht kritisiert werden. Die vorliegende Arbeit wurde in ihren empirischen Teilen während eines Forschungsjahres im Historischen Kolleg in München 2007 abgeschlossen

35 Für die mit Zustimmung Erhards praktizierte Geldpolitik der Bundesbank sehr deutlich formuliert von: Holtfrerich, *Geldpolitik*, 1998, S. 389–391; Richter, *Geldpolitik*, 1998; sowie für die Finanzpolitik: Berger, *Konjunkturpolitik*, 1997.

36 Nützenadel, *Ökonomen*, 2005, insbes. S. 43. Auch der Nachweis über die Bedeutung der keynesianischen Positionen in verschiedenen Expertengremien war in der älteren Literatur bereits geführt worden, etwa von; Held, *Sozialdemokratie*, 1982, S. 224–233; Löffler, *Soziale Marktwirtschaft*, 2002, S. 112.

37 Schanetzky, *Sachverständiger Rat*, 2004, ders., *Ernüchterung*, 2007.

und versteht sich ausdrücklich nicht als ein von der Wirtschaftskrise profitierender disziplinhistorischer Beitrag zum jüngsten »Methodenstreit« in der bundesdeutschen Volkswirtschaftslehre. Es wird hier vielmehr eine historisch einzigartige Laborkonstellation, die rasche Transformation der Volkswirtschaftslehre in der frühen Bundesrepublik, herangezogen, um die Funktionsweise der wissenschaftlichen Evolution des Faches besser zu verstehen.

In den sechziger Jahren setzte sich in der Wirtschaftswissenschaft das Bewusstsein durch, dass man die Gesamtheit des wirtschaftlichen Prozesses durchschaut habe und beherrschen könne – dies ist weit mehr als die Vorstellung von einer Lenkbarkeit der Wirtschaft, von einer »Globalsteuerung«. Die Herausbildung dieses Bewusstseins verweist auf das epistemologische Bestreben der Volkswirtschaftslehre, auf einen »stabilen Theoriekern« zurückgreifen zu können. Die Phillips-Maschine ist in diesem Zusammenhang daher nicht nur ein didaktisches Instrument zur Ausbildung der Studenten an der London School of Economics and Political Science (LSE). Sie ist die Hypostasierung dieser Vorstellung einer ganzen Generation von Ökonomen, die ihr tägliches Arbeiten und Handeln bestimmte.

1. Kapitel: Die Entwicklung der Wirtschaftstheorie nach 1936 und ihre bundesdeutsche Rezeption

Am Anfang war Keynes. So ist man zu formulieren geneigt, um die Geschichte der Wirtschaftstheorie seit dem Zweiten Weltkrieg zusammenzufassen. Es war nicht so sehr die Entdeckung einer neuen Theorie, die die Bedeutung der Veröffentlichung der *Allgemeinen Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes* 1936 ausmachte, sondern die gleichzeitige tiefgreifende methodische und theoretische Veränderung der Wirtschaftstheorie, die die *General Theory* nun zu befeuern schien. Die Geschichte der Wirtschaftswissenschaft erklärt heute die fundamentale Veränderung der Wirtschaftstheorie, wie sie in der Zeit zwischen etwa dem Ende der dreißiger und der Mitte der fünfziger Jahre stattfand, als aus vier parallelen und sich gegenseitig verstärkenden Quellen gespeist:¹ Da war zum einen Keynes' *General Theory*, die zentrale, aber zuvor isoliert stattfindende Debatten der Zwischenkriegszeit zueinander ins Verhältnis stellte und unter dem Fokus auf den Arbeitsmarkt in einer einzigen Theorie zusammenbrachte. Hierdurch wurde – zweitens – eine konsequent makroökonomische Analyse der wirtschaftlichen Zusammenhänge theoretisch untermauert, die mit gesamtwirtschaftlichen Aggregaten von Produktion, Konsum, Investition und Ersparnis arbeitete, wie sie zugleich durch die steigende Bedeutung der gesamtwirtschaftlichen Statistik und die Entwicklung der Input-Output-Analyse empirisch produziert wurden. Die Existenz und ständige Verbesserung einer wirtschaftlichen Statistik stärkte zusammen mit der in den zwanziger Jahren begonnenen systematischen Sammlung von Konjunkturdaten – drittens – die empirische Fundierung ökonomischer Theorien, die auf diese Weise enger mit der wirtschaftlichen »Realität« gekoppelt werden konnten.

1 Vgl. Morgan, *Economics*, 2003, S. 282–287, die nur »measuring«, »mathematizing«, »modeling« benennt und die Einführung der Makroökonomie im Anschluss an Keynes nicht als eigenen Impuls ansieht. J. Adam Tooze (*Statistics*, 2001, S. 13 u. 290 f.) nennt dagegen die Entwicklung der Statistik, die Tendenz zur Makroökonomik und den Keynesianismus als die maßgeblichen Impulse.

Die ersten Ideen zu einer Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung und der Errechnung eines »Sozialprodukts« datieren auf die zwanziger Jahre.² Viertens orientierte sich die Wirtschaftstheorie immer stärker an »Modellen«, die in Form von mathematischen Gleichungssystemen niedergelegt wurden, sodass man von einer Mathematisierung und Formalisierung der Wirtschaftstheorie sprechen kann. Bereits in den dreißiger Jahren waren die Modelle eines geschlossenen Wirtschaftskreislaufs unter anderem im Anschluss an François Quesnay als Vorbilder für die Input-Output-Analyse genommen worden. Seit der Kriegszeit spielten vor allem das Gleichgewichtsmodell von Leon Walras und später die Spieltheorie im Anschluss an John von Neumann und Oskar Morgenstern eine zentrale Rolle. In Verbindung mit der »wahrscheinlichkeitstheoretischen Revolution« in der Statistik entwickelte sich hieraus seit den dreißiger Jahren der Bereich der Ökonometrie. Nur alle vier Entwicklungsschübe zusammengenommen – jeder für sich und auf seinem Gebiet eine regelrechte »Revolution« für die wirtschaftliche Theoriebildung – können den fundamentalen Wandel erklären, den die Wirtschaftswissenschaft etwa seit dem Ende der dreißiger Jahre durchlief und der sie weltweit zu einer ganz neuen Disziplin machte. Angesichts dieser Vielzahl unterschiedlicher Innovationsimpulse schrieb Lionel Robbins 1970 über die Bedeutung Keynes' für die Entwicklung der Wirtschaftstheorie, dass die Epoche wohl die »period of John Maynard Keynes« genannt werden könne, es sei aber »not at all easy to find any simple formula to describe wherein this ascendancy consisted«³.

Es sind nicht zuletzt die Mehrdeutigkeit der *General Theory* und die Widersprüchlichkeit der Rezeptionsgeschichte des Buches, die eine Bewertung seines Beitrages für die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft erschweren. Mehr oder minder gleichzeitig mit der Veröffentlichung des Buches setzte eine umfangreiche Keynes-Exegese ein, die die Diskussion über die Substanz der Aussagen des Buches bis in die siebziger Jahre nicht mehr verstummen ließ und die die Vorgeschichte des Buches selbstverständlich mit einschloss. Auch die deutsche Wirtschaftswissenschaft wurde in das Wettrennen um die Suche nach den eigentlichen Erfindern der Allgemeinen Beschäftigungstheorie einbezogen, was Wilhelm Lautenbach den Bei-

2 Voy, *Schumpeter und das Sozialprodukt*, 2004, ders., *Kategorien*, 2009.

3 Robbins, *Evolution*, 1970, S. 244, zit. n. Beaud/Dostaler, *Economic Thought Since Keynes*, 1995, S. 50.

namen, »der deutsche Keynes«, einbrachte,⁴ aber in einem krassen Missverhältnis zur Erforschung der Rezeptionsgeschichte der *General Theory* steht. Was sind nun die zentralen Innovationen der *General Theory*? Im Anschluss an die jüngere »dogmenhistorische« Literatur lassen sich, bei aller widerstreitenden Exegese, die Innovationen zu vier Punkten verkürzen:⁵

1. Keynes ging von der grundsätzlichen Zukunftsunsicherheit ökonomischer Akteure aus. In seinen Ausführungen über die Investitionsentscheidungen von Unternehmern stellte er heraus, dass diese nicht einmal auf der Grundlage von Wahrscheinlichkeiten Alternativen bewerten könnten, sondern die Unsicherheit fundamental sei, wodurch die strikte Zinsabhängigkeit von unternehmerischen Investitionen, wie sie die »klassische« Theorie unterstellt, in den Hintergrund gerät: »In der Abschätzung der Aussichten einer Investition müssen wir daher die Nerven und die Hysterien, sogar die Verdauung und die Wetterabhängigkeit jener berücksichtigen, auf deren spontane Tätigkeit sie weitgehend angewiesen ist.«⁶ Auch für die Konsumentenentscheidungen betonte Keynes stets die Bedeutung der Erwartungsbildung über Preis- und Einkommensentwicklungen, die nicht mit den tatsächlich am Markt zu beobachtenden Werten identisch seien. Die gesamte *General Theory* ist damit von der Vorstellung der Irreversibilität historischer Zeit zutiefst geprägt, was der Post-Keynesianer Paul Davidson als das Prinzip der »Ergodizität« bezeichnet.⁷ Viele seiner Positionen, die er als Widerlegung der Perspektive der »Klassiker« (Keynes benutzte die Bezeichnung »Klassik« auch für die heute üblicherweise als »Neoklassiker« bezeichneten Ökonomen wie Alfred Marshall, Francis Y. Edgeworth

4 Zentral der Aufsatz von Garvy, *Keynes and the economic activists of pre-Hitler Germany*, 1975. Vgl. Laidler, *Keynesian Revolution*, 1999, u. zur frühen dt. Rezeption: Hagemann, *Rezeption*, 2008.

5 Die folgenden Ausführungen basieren auf: Beaud/Dostaler, *Economic Thought Since Keynes*, 1995; King, *Post Keynesian Economics*, 2002; Pribram, *Geschichte*, 1985/1998; Samuels/Biddle/Davis, *Companion*, 2003; Backhouse, *Modern Economic Analysis*, 1985; Issing, *Geschichte der Nationalökonomie*, 2002; Söllner, *Geschichte*, 1999.

6 Alle Referenzen auf die *General Theory* beziehen sich im Folgenden auf: Keynes, John Maynard: *Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes* [1936]. Übersetzung von Fritz Waeger, verbessert und ergänzt von Jürgen Kromphardt u. Stephanie Schneider. Elfte, erneut verbesserte Auflage, Berlin 2009, Kap. 12, zit. hier: S. 138.

7 Davidson, *Post Keynesian economics*, 2003.